

# Inhalt

---

<i>Vorwort</i>	7
<i>Abkürzungen</i>	13
* * *	
THRASYBULOS G. GEORGIADES Musik im Altertum	15
FRIEDER ZAMINER Quantitätsrhythmik. Ein altgriechisches Phänomen aus musikhistorischer Sicht	31
REINHOLD SCHLÖTTERER Neugriechische Volksmusik als musikalische Heimat	45
WOLFGANG OSTHOFF (†) Die Wiener klassische Musik in der Auffassung von Thrasybulos Georgiades	67
LUDWIG FINSCHER Replik	95
WOLFGANG OSTHOFF (†) Zu Ludwig Finschers Replik	103

LUDWIG FINSCHER Zu Wolfgang Osthoffs Bemerkungen	109
ANDREAS HAUG Georgiades und Adorno	113
MANFRED HERMANN SCHMID Mehr Ausdruck der Empfindung als analytische Einsicht? Zu Schuberts <i>Fischermädchen</i>	123
HANS-JOACHIM HINRICHSEN Was heißt »Vertonung«? Musik und Sprache bei Thrasybulos Georgiades	139
THEODOR GÖLLNER Kolorieren und Umspielen: Verzierung oder Notwendigkeit? (Teil 1)	151
MARIE LOUISE GÖLLNER Rhythm, Poetry and Music in the Thirteenth Century	157
THEODOR GÖLLNER Kolorieren und Umspielen: Verzierung oder Notwendigkeit? (Teil 2)	163
RUDOLF FLOTZINGER Mittelalter, Rhythmus, Mehrstimmigkeit. Mein persönliches Georgiades-Bild	169
PETRA WEBER Zu methodischen Grundlagen in der Arbeit von Thrasybulos Georgiades	179
REINHARD WIESEND Georgiades und die Zukunft der »Münchner Schule«	185

## Vorwort

---

Am 1. und 2. November 2007 veranstaltete das Institut für Musikwissenschaft der Ludwig-Maximilians-Universität München ein Symposium zum 100. Geburtstag wie auch zum 30. Todestag des großen griechischen Musikwissenschaftlers Thrasybulos G. Georgiades. Als dritter Ordinarius des vor nunmehr hundert Jahren, nämlich 1911, offiziell eingerichteten Münchner Instituts und als Nachfolger seines Lehrers Rudolf von Ficker lehrte Georgiades hier, vom Heidelberger Lehrstuhl kommend, von 1956 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1972. Mehr noch als mit seinen Schriften wirkte er mit seinen Vorlesungen weit über den Bereich des Faches hinaus und erreichte mit seiner charismatischen Ausstrahlung eine breite akademische Öffentlichkeit. Berichtet wird beispielsweise, dass namhafte Juristen der LMU ihre Vorlesungen so terminierten, dass sie allwöchentlich Georgiades hören konnten.

In seiner ersten Profession war Georgiades zunächst Bauingenieur und in dieser Funktion wesentlich Brückenbauer. Wichtige Brückenschläge gelangen ihm auch immer wieder in der Musikwissenschaft – solche zur Philosophie Heideggers und Gadamers, aber auch Brückenschläge zwischen Antike und Neuzeit, zwischen griechischer und deutscher Musik oder zwischen außer-europäischer, nichtschriftlicher und zentraleuropäischer, genuin schriftlicher Musik. Bemerkenswert scheint nicht zuletzt, wie Georgiades Denkstrukturen eines Ingenieurs für die musikalische Analyse fruchtbar gemacht hat. Seine mittlerweile zum Allgemeingut gewordene Begriffsbildung *Gerüstbau* zeigt ja symbolhaft schon, dass für ihn Technik und Musik keine unvereinbaren Welten waren. Im Gegenteil: Seine wichtigsten Anstöße insbesondere für das Verständnis der Wiener klassischen Musik verdanken sich wohl gerade dem Umstand, dass er eben nicht in der damals herrschenden, auf Goethe fußenden geistesgeschichtlichen Tradition stand, die vom Organismusmodell ausging,

dass er das musikalische Kunstwerk eben nicht – wie zumal die Beethovenianer und die Schönbergianer – als einen sich aus einem Keim heraustreibenden Organismus betrachtete, sondern es als ein aus verschiedenartigen Bauteilen konstruiertes Artefakt verstand. Pflanzenhaft wuchernde und sich verzweigende Musik wie die von Wagner blieb ihm zeitlebens fremd, weil er im Komponisten nicht den Gärtner sah, der dem musikalischen Organismus bei der Entfaltung hilft, sondern den Konstrukteur, der Bauteile entwirft, die sich dann passgenau zusammenfügen lassen, die prinzipiell aber auch anders hätten montiert werden können und am Ende jedenfalls eine stabile Konstruktion ergeben. Musik wie die seines Lehrers und Freundes Carl Orff, bei der die Ostinati oft wie die Räder einer Maschine ineinander greifen, war für ihn wohl nur der Extremfall eines solchen allgemeineren Musikkonzeptes, und nicht zufällig ließ er neben Orff im 20. Jahrhundert wohl nur noch Igor Strawinsky gelten, der paradigmatisch für ein solches Konzept von Musik steht.

Mit diesem nach-wagnerischen und nach-brahmsischen, durchaus der Musik des 20. Jahrhunderts verpflichteten Verständnis von Musik, das dem Bauingenieur als das nächstliegende erscheinen musste, ging Georgiades freilich an Musik einer ganz anderen, früheren Zeit heran – Musik von Schütz, Haydn, Mozart und Schubert. Die Resultate sind bekannt: musikalische Interpretationen, die einem in frappierender Weise den Eindruck vermitteln, endlich zu verstehen, wie die Musik funktioniert – musikalische Analysen zumal, die exemplarisch zeigen, wie gerade die besonders ergreifenden Stellen etwa in der Musik Mozarts Ergebnisse sorgfältig disponierter Konstruktion sind.

Georgiades hat sich mit solchen ebenso grundlegenden wie individuell werkbezogenen Einsichten nicht zufrieden gegeben und sich genötigt gesehen, die musikanalytische Arbeit noch mit einem kunstphilosophischen Überbau zu überwölben und die abendländische Musikgeschichte teleologisch zu fokussieren. Dies hat zu seiner Zeit viele fasziniert, gerade auch musikalische Laien, und ihm den Ruf eingetragen, mehr als nur ein Musikhistoriker zu sein. Andere haben darin pure, nicht begründbare Ideologie gesehen, und bis heute hält diese ideologische Komponente im Schaffen von Georgiades wie auch mancher seiner Schüler viele Musikwissenschaftler davon ab, sich mit dem zu befassen, was wohl doch der harte Kern seines Oeuvres ist: seinen scharfsinnigen Interpretationen musikalischer Werke.

Dreißig Jahre nach Georgiades' Tod schien es an der Zeit, einige seiner wichtigsten Schüler mit Vertretern anderer musikwissenschaftlicher Traditionen zusammenzubringen, um Bilanz zu ziehen und darüber nachzudenken,

was von Georgiades' Gedanken und Anstößen geblieben ist. Schließlich hat Georgiades der Musikwissenschaft zwar neue Wege erschlossen, aber auch, wie man rückblickend sagen muss, tiefe Gräben aufgerissen.

Das Münchner Symposium, dessen Bericht hier vorgelegt wird, trug den Untertitel: *Rhythmus – Sprache – Musik*. Georgiades hat diese drei Phänomene sowohl in ihrer Wechselwirkung und gegenseitigen Bedingtheit, als auch isoliert und ganz grundsätzlich untersucht: die Musik unabhängig von dem, was die Sprache an Forderungen stellt, die Sprache als etwas, das sich einer metrisch-rhythmischen Grundstruktur gegenüber unabhängig und eigengesetzlich verhält in seiner ›Körperlichkeit‹, und den Rhythmus als eine Qualität, die bis dahin als Determinante kaum je in der Musikanalyse wirklich ernst genommen worden war. Die offen oder latent dialogische Struktur des Tagungsprogramms hatte Wolfgang Osthoff angeregt. Die vier wichtigsten Forschungsbereiche von Georgiades – griechische Musik, Musik des Mittelalters, Musik der Wiener Klassiker und Schuberts Liedschaffen – sollten jeweils doppelt thematisiert werden: von einem Georgiades-Schüler und einem Referenten, der dieser Schule nicht entstammt. Hinzu traten noch zwei Einzelreferate zu speziellen Themen – ebenfalls aus der ›Innensicht‹ und der ›Außensicht‹ – sowie ein ganz kurzer, sehr persönlicher Beitrag von Reinhard Wiesend, der am Symposium leider nicht mehr selbst teilnehmen konnte. Aus diesen Referatskonstellationen ergab sich eine produktive Spannung, die nicht zuletzt auch lebhaftere Diskussionen des Publikums provozierte. Und so erwies sich wohl am Ende, dass die Gräben, die Georgiades und seine Schüler – bewusst oder unabsichtlich – zwischen sich und der übrigen Musikwissenschaft aufgerissen hatten, in vielen Fällen zumindest überbrückbar sind. Exemplarisch dafür mag der hier dokumentierte Dialog zwischen Wolfgang Osthoff und Ludwig Finscher stehen.

Einem glücklichen Umstand ist es zu verdanken, dass der vorliegende Band noch mit der Erstpublikation eines Textes von Georgiades selbst bereichert werden kann. Irmgard Bengen fand vor kurzem im Georgiades-Nachlass die verloren geglaubte deutsche Originalfassung eines mit *Musik im Altertum* überschriebenen Textes, den Georgiades für eine 1972 in griechischer Sprache publizierte Gesamtdarstellung der griechischen Kulturgeschichte ΙΣΤΟΡΙΑ ΤΟΥ ΕΛΛΗΝΙΚΟΥ ΕΘΝΟΥΣ verfasst hatte. Wir danken Frau Dr. Bengen sehr dafür, dass sie uns diesen Beitrag zur Verfügung gestellt hat. Obwohl als populärwissenschaftlicher Text konzipiert, liefert er hier einen schönen Hintergrund für die Beiträge von Frieder Zaminer und Reinhold Schlötterer zur alt- bzw. neugriechischen Musik.

Allen Autorinnen und Autoren danken wir für die schriftliche Ausarbeitung ihrer Beiträge im Hinblick auf die Publikation. Wo der sprachliche Duktus des Referats beibehalten wurde, geschah dies bewusst, um den dialogischen Charakter des Symposiums zu dokumentieren. Inga Mai Groote ist für ihre Hilfe zu Beginn der redaktionellen Arbeit zu danken. Der Münchner Universitätsgesellschaft und dem Verein der Freunde der Musikwissenschaft München danken wir für die finanzielle Unterstützung des Symposiums wie auch der Drucklegung dieses Bandes, dem Verlag Hans Schneider in Tutzing für die Aufnahme des Bandes in die 1959 von Georgiades begründete Reihe *Münchner Veröffentlichungen zur Musikgeschichte*.

Wolfgang Osthoff, der die Tagung mitkonzipiert und wesentlich geprägt hatte, konnte das Erscheinen des Symposiumsberichtes tragischerweise nicht mehr erleben. Am 29. Juli 2008 ist er, bis zuletzt wissenschaftlich produktiv und auch noch in der Lehre aktiv, im Alter von 81 Jahren verstorben. In die Erinnerung an Georgiades mischt sich so in diesem Band die Erinnerung an seinen großen Schüler Wolfgang Osthoff, der auf ganz andere, zurückhaltendere Weise der deutschen Musikwissenschaft so wichtige Impulse gab und sich dabei bis zuletzt seinem verehrten Lehrer verpflichtet sah. Wir alle gedenken seiner mit großer Dankbarkeit.

München, im August 2011

Die Herausgeber



Thrasybulos G. Georgiades, gemeinsam mit Theodor Göllner (links), Frieder Zammer (Mitte), Ernst Ludwig Waeltner (hinten) und Irmgard Bengen (rechts) auf der Rückfahrt vom fünften Kongress der Internationalen Gesellschaft für Musikwissenschaft in Utrecht (3.-7. Juli 1952). Fotografie: Arnold Feil.